

Kathrin Trunkenpolz

Budrich  
UniPress



# Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz

Eine psychoanalytisch  
orientierte Einzelfallstudie

Kathrin Trunkenpolz  
Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit  
Demenz

Kathrin Trunkenpolz

# Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz

Eine psychoanalytisch orientierte  
Einzelfallstudie

Budrich UniPress Ltd.  
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2018 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto

[www.budrich-unipress.de](http://www.budrich-unipress.de)

ISBN 978-3-86388-795-7

eISBN 978-3-86388-366-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)

Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – [kontakt@lektorat-borkam.de](mailto:kontakt@lektorat-borkam.de)

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

# Inhalt

<b>Über das Buch</b> .....	9
<b>1 Einleitung</b> .....	11
1.1 Zur Einführung in den Themenbereich .....	11
1.2 Zur Konzeption des vorliegenden Buches .....	13
1.2.1 Psychoanalytisch orientierte Einzelfallstudie über das Pfleheim A .....	13
1.2.2 Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung von Pflegerpersonen .....	16
<b>2 Vorbemerkung zum Einsatz von Einzelfallstudien im Kontext von Forschung</b> .....	19
<b>3 Veröffentlichungen zu Fragen der Lebensqualität von Pfleheimbewohnern mit Demenz</b> .....	25
3.1 Lawtons klassische Arbeiten .....	27
3.1.1 Konzeptuelle Arbeiten von Lawton und seiner Arbeitsgruppe .	28
3.1.2 Empirische Arbeiten von Lawton und seiner Arbeitsgruppe ....	33
3.2 Aktueller wissenschaftlicher Diskurs .....	39
3.3 Kritische Diskussion .....	43
3.4 Schlussfolgerungen in Hinblick auf Forschungsdesiderate .....	48
<b>4 Theoretischer Bezugsrahmen</b> .....	53
4.1 Bewusste und unbewusste Dimensionen des Wahrnehmens, Erlebens und Handelns .....	54
4.2 Überlegungen zu Prozessen des Erlebens von Menschen mit Demenz – Versuch einer Annäherung .....	56
4.3 Das Konzept des Containments nach Wilfred R. Bion .....	66
4.4 Das Konzept des Containments im Kontext von Menschen mit Demenz .....	69
4.5 Wendung zu Fragen der Lebensqualität von Menschen mit Demenz .....	70

<b>5</b>	<b>Zentrale Themen und Muster des Erlebens und der Beziehungserfahrungen von Pflegeheimbewohnern mit Demenz.....</b>	<b>73</b>
5.1	Forschungsmethodisches Vorgehen.....	73
5.1.1	Forschungsmethodische Überlegungen .....	75
5.1.2	Kontextualisierung des Beobachtungsverfahrens in etablierten Forschungstraditionen.....	80
5.1.3	Observation of the Elderly .....	86
5.2	Einzelfallvignette 1: Herr Hartz – „Na, mein Frauenheld, willst du heute nur herumsitzen?“.....	93
5.2.1	Zur Bedeutung von Sexualität und Männlichkeit in Herrn Hartz Pflegeheim-Alltag.....	93
5.2.2	Interaktionen zwischen Herrn Hartz und Pflegepersonen.....	96
5.2.3	Zusammenfassung: Zur Frage der Lebensqualität .....	103
5.3	Fallvignette 2: Frau Gabler – „I wart drauf, dass ma ana ane am Schädl gibt – dann wars aus.“.....	104
5.3.1	Frau Gablers Wunsch zu sterben .....	105
5.3.2	Interaktionen zwischen Frau Gabler und Pflegepersonen.....	108
5.3.3	Zusammenfassung: Zur Frage der Lebensqualität .....	109
5.4	Fallvignette 3: Frau Gürtler – „20, 40, 2, 20, 2, 40 – das gehört zusammen, das darf nicht zusammen sein“.....	110
5.4.1	Frau Gürtlers Wunsch nach Zweisamkeit.....	110
5.4.2	Interaktionen zwischen Frau Gürtler und Pflegepersonen .....	116
5.4.3	Zusammenfassung: Zur Frage der Lebensqualität .....	123
5.5	Ergebnisse der Analyse der Einzelfall-Beobachtungen .....	123
5.5.1	Zusammenführung und Diskussion der Ergebnisse .....	123
5.5.2	Formulierung einer zentralen These vor dem Hintergrund der Analyseergebnisse des Einzelbeobachtungsmaterials.....	125
<b>6</b>	<b>Praxisleitende Momente von Pflegepersonen .....</b>	<b>127</b>
6.1	Praxisleitende Momente – Begriffsklärung.....	128
6.2	Forschungsmethodisches Vorgehen.....	130
6.3	Sprachlich repräsentierte praxisleitende Momente von Pflegepersonen.....	132
6.4	Sprachlich nicht repräsentierte praxisleitende Momente von Pflegepersonen.....	135

6.4.1	Analyse der Pflegesequenz I – Pflege des Oberkörpers.....	136
6.4.2	Analyse der Pflegesequenz II – Ankleiden.....	138
6.4.3	Analyse der Pflegesequenz III – Intimpflege.....	142
6.4.4	Weitere Ergebnisse .....	145
6.5	Ausdifferenzierung und Ergänzung der zentralen These .....	147
<b>7</b>	<b>Organisationsanalyse des Pflegeheims A .....</b>	<b>149</b>
7.1	Theoretischer Bezugsrahmen – Group Relations Ansatz.....	149
7.2	Forschungsmethodisches Vorgehen .....	153
7.3	Organisationsanalyse des Pflegeheims A.....	157
7.3.1	Allgemeine Informationen zum Haus A .....	157
7.3.2	Primäraufgabe des Hauses A .....	157
7.3.3	Strukturmerkmale des Hauses A.....	158
7.3.4	Aufgaben, Rollen und Grenzen im Pflegeheim A .....	162
7.3.5	Beziehungsgestaltung zwischen Pflegepersonen und Pflegeheimbewohnern .....	165
7.3.6	Beziehungsgestaltung zwischen den Pflegepersonen .....	171
7.4	Ausdifferenzierung und Ergänzung der zentralen These .....	176
<b>8</b>	<b>Präsentation und Diskussion der zentralen These der Einzelfallstudie über das Pflegeheim A.....</b>	<b>179</b>
8.1	Zentrale Ergebnisse aus der Untersuchung des Pflegeheims C.....	183
8.2	Zentrale Ergebnisse aus dem Projekt „Kontexte des Lebens – Lebenssituationen demenziell erkrankter Menschen im Heim“ .....	184
8.3	Pflegewissenschaftliche Beiträge zu Fragen des Erlebens von Pflegeheimbewohnern und Pflegepersonen .....	186
8.4	Organisationsanalytische Beiträge über Einrichtungen im medizinisch-pflegerischen Bereich .....	187
8.5	Kritische Stellungnahme zum forschungsmethodischen Vorgehen ....	191

<b>9</b>	<b>Der Bezug zwischen den Ergebnissen der Einzelfallstudie und den aufgezeigten Forschungslücken .....</b>	<b>193</b>
<b>10</b>	<b>Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung von Pflegepersonen.....</b>	<b>199</b>
10.1	Vorbemerkung .....	199
10.2	Aus- und Weiterbildung von Pflegepersonen .....	200
10.3	Container – Contained – eine hilfreiche Beziehung im Pflegekontext?.....	202
10.4	Work Discussion nach dem Tavistock-Konzept als ein Ausbildungselement zur stabilen Etablierung der Alpha-Funktion im pflegerischen Praxisvollzug .....	205
<b>11</b>	<b>Ausblick und weiterführende Fragen.....</b>	<b>213</b>
11.1	Profession der „Geragogen“ .....	213
11.2	Bildung und Alter.....	213
<b>12</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>217</b>

## Über das Buch

Das Rektorat der Universität Wien finanzierte im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Ethische und gesellschaftliche Perspektiven des Alterns“ das Forschungsprojekt „Lebensqualität im Pflegeheim“. Dieses Forschungsprojekt wurde unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Anton Amann (Institut für Soziologie), Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Seidl (Institut für Pflegewissenschaft) und Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler (Institut für Bildungswissenschaft) durchgeführt. Im Zuge der Tätigkeit als Projektkoordinatorin erhielt ich die Möglichkeit, mich über mehrere Jahre hinweg in wissenschaftlicher Art und Weise mit diesem Themenbereich zu beschäftigen, unterschiedliche Forschungsmethoden kennenzulernen und von der interdisziplinären Zusammenarbeit zu profitieren. Ich möchte mich herzlich beim gesamten Projektleitungsteam und insbesondere bei Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler bedanken, dass mir die Möglichkeit eröffnet wurde, im Rahmen des Forschungsprojekts wissenschaftlich zu arbeiten und in Anlehnung an dieses Projekt mein Dissertationsvorhaben durchzuführen.

Aus dem Forschungsprojekt gingen ein unpublizierter Forschungsbericht, Qualifizierungsarbeiten aus dem Diplomstudium „Bildungswissenschaft“ sowie einige Einzelpublikationen hervor. Eine umfassendere Analyse der Themen, die in den Einzelpublikationen bearbeitet werden, sowie die Zusammenführung der Analyse unterschiedlicher empirischer Materialien, die im Rahmen des Projekts erhoben wurden, liegen allerdings bisher noch nicht vor. Dazu leistet nun das vorliegende Buch, das auf der gleichnamigen Dissertation basiert, durch die Ausarbeitung einer Einzelfallstudie eines Pflegeheims einen Beitrag. In dieser Einzelfallstudie werden Ergebnisse aus der Analyse unterschiedlichen empirischen Materials zusammengeführt sowie daraus erwachsender Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung von Pflegepersonen im geriatrischen Pflegebereich formuliert.



# 1 Einleitung

## 1.1 Zur Einführung in den Themenbereich

Die demographischen Daten der gesamteuropäischen Bevölkerungsentwicklung machen deutlich, dass die Gruppe der alten und hochaltrigen Menschen in den nächsten Jahrzehnten stark wachsen wird. Damit einher geht die zunehmende Prävalenz dementieller Erkrankungen. Aktuelle demographische Daten zufolge liegt die Zahl der an Demenz erkrankten Personen in Deutschland bei 1,5 Millionen Menschen, wobei jährlich zwischen 250.000 und 300.000 Neuerkrankungen dazu kommen (Schumacher 2018: 53). Nicht zuletzt aufgrund der mit demenziellen Erkrankungen einhergehenden physischen wie kognitiven Abbauprozessen, die in den allermeisten Fällen progressiv und irreversibel sind, ist diese Personengruppe auf die Betreuung und Pflege anderer angewiesen. Etwa ein Drittel der Personen, die an Demenz erkrankt sind, leben in stationären Pflegeeinrichtungen (Schumacher 2018: 96).

Neben der Bereitstellung ausreichender Pflege- und Betreuungsplätze werden vermehrt Stimmen laut, die eine Qualitätssicherung in Pflegeeinrichtungen hochaltriger Menschen – unter besonderer Berücksichtigung der Personen, die demenziell erkrankt sind – fordern. Nicht zuletzt als Konsequenz der in den letzten Jahrzehnten publik gewordenen Pflegeskandale zeigen sich leitende Vertreter von Pflegeheimen aktuell vermehrt darum bemüht, angeleitet durch professionelles Qualitätsmanagement den Alltag in den Einrichtungen so zu gestalten, dass bestimmten Standards – wie sie beispielsweise in der deutschen Pflegetransparentvereinbarung festgehalten werden – entsprochen wird (vgl. Przylog, Stroka, Engel u.a. 2016).

Auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten diesbezüglich eine vielschichtige Diskussion entwickelt hat und neben pflegerisch-medizinischen Aspekten allmählich auch soziale und individuelle Aspekte der Lebensgestaltung von Pflegeheimbewohnern mit Demenz Berücksichtigung finden, so wird dennoch kaum diskutiert, was Lebensqualität für Pflegeheimbewohner mit Demenz bedeuten mag, in welcher Weise daher der Alltag in Pflegeheimen zu gestalten ist, und über welche Kompetenzen Personen, die mit Pflegeheimbewohnern mit Demenz arbeiten, daher verfügen müssen, um die Lebensqualität dieser Personengruppe zu sichern bzw. zu steigern.

Neben den eben erwähnten Standards für Pflegeeinrichtungen lassen sich vermehrt Bemühungen ausmachen, diplomierte Gesundheits- und Krankenschwestern/-pfleger für die spezifische Arbeit mit Pflegeheimbewohnern mit Demenz im Rahmen von weiterführenden Lehrgängen zu qualifizieren. Kurse zur Validation nach Feil (2000), zum psychobiografischen Modell nach Böhm (1999), zur Mäeutik nach van der Kooij (2007) oder zum SMEI-Konzept nach

Baer (2007) werden aktuell vermehrt von unterschiedlichen Anbietern mit zum Teil stark variierendem Stundenausmaß angeboten und genutzt. Die Pflegekonzepte, die im Zentrum dieser Kurse stehen, wurden speziell für die Arbeit mit hochbetagten, dementen Menschen entwickelt. Im Fokus dieser Konzepte steht die Beziehungsgestaltung zwischen Pflegeheimbewohnern mit Demenz und Pflegepersonen. Im Rahmen der Kurse werden Pflegepersonen Techniken vermittelt, deren Anwendung in der Arbeit mit Pflegeheimbewohnern Pflegepersonen (dem Anspruch nach) dabei unterstützen sollen, Interaktionen mit dem Bewohner auf eine Art und Weise zu gestalten, die auf deren Lebensqualität positiv Einfluss nimmt.

Angesichts der Tatsache, dass Pflegeheimbewohner mit Demenz den Großteil ihres Alltags im Pflegeheim verbringen und Pflegepersonen daher wohl wichtige Bezugspersonen für sie darstellen, ist diese Entwicklung in der Pflegeaus- vor allem aber –weiterbildung zu begrüßen, neben der im Zentrum der Professionalisierungsbemühungen stehenden pflegerisch-medizinischen Aspekte der Arbeit Pflegepersonen durch optionale Weiterbildungskurse die Möglichkeit zu eröffnen, sich mit psycho-sozialen Aspekten ihrer Arbeit auseinanderzusetzen. Nach einer ersten Sichtung ausgewählter Weiterbildungskonzepte bleibt offen, auf welches Konzept von Lebensqualität Bezug genommen wird und wie in Folge der Zusammenhang zwischen bestimmten Interventionen und der Sicherung von Lebensqualität zu beschreiben ist. Darüber hinaus lassen sich bei den Kursen, die zur Vermittlung dieser Konzepte entwickelt wurden, aus didaktischer Perspektive Lücken hinsichtlich der Frage ausmachen, wie Kompetenzen zu vermitteln sind, um sicher zu stellen, dass ihnen im Pflegealltag praxisleitende Bedeutung zukommt.

Angesichts des eben aufgespannten Problembereichs treten folgende Fragestellungen in den Fokus des vorliegenden Buches:

Was ist unter Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz zu verstehen?

Wie ist die Lebensqualität ausgewählter Pflegeheimbewohner des Pflegeheims A einzuschätzen?

In Hinblick auf die Entfaltung welcher Kompetenzen sind Pflegepersonen, die mit Pflegeheimbewohnern mit Demenz arbeiten, zu unterstützen, um in die Lage zu geraten, zur Sicherung und Steigerung der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz beizutragen?

## 1.2 Zur Konzeption des vorliegenden Buches

Seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts sind ausgedehnte Forschungsbemühungen auszumachen, das Konstrukt „Lebensqualität“ zu fassen, Erhebungsinstrumente zu entwickeln, um Lebensqualität unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu erheben, und politische Konsequenzen aus den Ergebnissen von Lebensqualitätsuntersuchungen zu ziehen (Zapf 1984, Glatzer 1992).

Führte die WHO zwar eine groß angelegte Studie zur Lebensqualität von alten Menschen durch (Winkler, Buyantugs, Petscheleit u.a. 2003; Gunzelmann, Schmidt, Albani u.a. 2006), so waren Forschungsbemühungen zu Fragen der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz zunächst nur vereinzelt auszumachen (vgl. Lawton 1994; Hubbard, Tester, Downs 2003; Becker, Kruse, Schröder u.a. 2005). Erst in den letzten 10 Jahren ist hier ein deutlicher Anstieg an Untersuchungen zu verzeichnen. Dabei überwiegen jene Studien, die medizinisch-pflegerische Dimensionen der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz untersuchen, während psychosoziale Aspekte des Alltags von Pflegeheimbewohnern mit Demenz tendenziell eher in den Hintergrund treten.

Im Rahmen des vorliegenden Buches wird in Kapitel 3 und 4 vor psychoanalytischen Hintergrund zunächst ein Verständnis von Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz entwickelt, das für die Einschätzung der Lebensqualität ausgewählter Pflegeheimbewohner im Pflegeheim A leitend ist (Kapitel 5 bis 9). In weiterer Folge wird in den Kapiteln 10 und 11 der Frage nachgegangen, auf welche Art und Weise die Entfaltung welcher Kompetenzen auf Seiten des Pflegepersonals anzuregen ist, sodass Pflegepersonen einen Beitrag zur Lebensqualitätssicherung von Pflegeheimbewohnern leisten können.

### 1.2.1 *Psychoanalytisch orientierte Einzelfallstudie über das Pflegeheim A*

Die Einzelfallstudie über das Pflegeheim A, wie sie in den Kapiteln 3 bis 9 nachzulesen ist, ist inhaltlich eng mit Forschungsarbeiten aus dem universitären Projekt „Lebensqualität im Pflegeheim“ verknüpft. Zur Entwicklung eines differenzierten Verständnisses von Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz wurde im Rahmen des universitären Forschungsprojekts vor psychoanalytischen Hintergrund unter anderem von folgender Grundannahme ausgegangen:

„In welcher Weise und in welchem Ausmaß Lebensqualität gegeben ist, hängt maßgeblich davon ab, wie Alltagssituationen erlebt werden und in

welchem Ausmaß die Erfahrung gemacht werden kann, dass eigene Gefühle, Gedanken oder Wünsche von anderen wahrgenommen werden und im weiteren Interaktionsverlauf Berücksichtigung finden“ (Amann, Datler, Seidl 2007).

In *Kapitel 3 und 4* wird diese Grundannahme mit der aktuellen Lebensqualitätsdiskussion in Beziehung gesetzt sowie theoretisch fundiert. Dabei wird insbesondere auf das psychoanalytische Konzept des Containments nach Bion (1962) Bezug genommen.

In *Kapitel 5* kommt es – diese Ausgangsannahme aufgreifend - zur Bearbeitung folgender Fragen, um zu einem differenzierten Verständnis von Lebensqualität bei Pflegeheimbewohnern mit Demenz zu gelangen:

- 1) Wie mögen Pflegeheimbewohner mit Demenz Alltagssituationen erleben?
- 2) Welche Beziehungserfahrungen machen Pflegeheimbewohner mit Demenz mit wichtigen Bezugspersonen?

Um diese Fragen im Rahmen der Einzelfallstudie beantworten zu können, wird auf Beobachtungsmaterial aus dem Forschungsprojekt „Lebensqualität im Pflegeheim“ zurückgegriffen, das im Pflegeheim A generiert wurde. Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden im Pflegeheim A über drei Monate regelmäßig Einzelbeobachtungen nach dem Tavistock-Konzept durchgeführt, in deren Mittelpunkt vier Pflegeheimbewohner standen. Drei dieser insgesamt vier Beobachtungsreihen werden entsprechend der von Datler, Hover-Reisner, Steinhardt, Trunkenpolz (2008) entwickelten Forschungsschritte analysiert, um vor psychoanalytischen Hintergrund differenzierte Aussagen zur Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz zu entwickeln.

In *Kapitel 6* wird die Überlegung aufgegriffen, dass Pflegeheimbewohner mit Demenz einen Großteil ihres Alltags in der Einrichtung verbringen und dass daher davon auszugehen ist, dass insbesondere Pflegepersonen wichtige Bezugspersonen für die Bewohner darstellen. Der eingangs explizierten Grundannahme zur Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz folgend, ist daher die Art und Weise, wie Pflegepersonen Interaktionen mit Pflegeheimbewohnern gestalten, als bedeutsame Determinante der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz anzusehen. Nicht zuletzt auch mit Blick auf Fragen der Professionalisierung von Pflegepersonen wird in weiterer Folge der Fokus auf die Beziehungsgestaltung zwischen Pflegepersonen und Pflegeheimbewohner gelegt und folgende Frage bearbeitet:

- 3) Welche praxisleitenden Momente<sup>1</sup> auf Seiten der Pflegepersonen nehmen Einfluss darauf, wie Pflegepersonen Beziehungen zu Pflegeheimbewohnern mit Demenz gestalten?

Um Aussagen über praxisleitende Momente von Pflegepersonen und deren Einfluss auf die Beziehungsgestaltung zwischen Pflegeheimbewohnern und Pflegepersonen formulieren zu können, wird wiederum auf Projektmaterial aus dem Forschungsprojekt „Lebensqualität im Pflegeheim“ zurückgegriffen. Im Haus A wurden insgesamt acht Pflegepersonen bei morgendlichen Pflegehandlungen dem Tavistock-Konzept entsprechend beobachtet und im Anschluss daran in Bezug auf die beobachtete Pflegehandlung interviewt. Im Mittelpunkt der Interviews stand die Frage, was die Pflegepersonen in der zuvor stattgefundenen Situation dazu bewogen hat, die Interaktion mit Pflegeheimbewohnern auf diese bestimmte Art und Weise (und nicht anders) zu gestalten. In Kapitel 6 werden sechs dieser acht Beobachtungsprotokolle und die damit in Verbindung stehenden Interviewtranskripte in Hinblick auf praxisleitende Momente der Pflegepersonen analysiert.

In *Kapitel 7* kommt es zur Fokussierung auf organisationsdynamische Überlegungen. Studien, die dem Group-Relations-Ansatz folgen, haben gezeigt, in welchem hohem Ausmaß das Handeln in Organisationen sowie die Beziehungsgestaltung zwischen Organisationsmitgliedern von unbewussten Prozessen bestimmt wird, die für die jeweilige Organisation charakteristisch sind (vgl. Hinshelwood, Skogstad 2006; Lohmer, Möller 2014). Diese Prozesse stehen im Dienst der Linderung unangenehmer Affekte, welche Organisationen aufgrund ihrer Aufgaben und Strukturen bei ihren Mitgliedern wecken. Dem Group-Relations-Ansatz folgend, wird davon ausgegangen, dass solche zum Teil latenten psychosozialen Prozesse auch im Pflegeheim zum Tragen kommen, auf die Beziehungsgestaltung zwischen Pflegeheimbewohner mit Demenz und Pflegepersonen und somit indirekt auf die Lebensqualität der Pflegeheimbewohner mit Demenz Einfluss nehmen (vgl. Datler, Trunkenpolz, Lazar 2009a).

Diese Überlegungen führen zu einer weiteren Fragestellung, die zu einem differenzierten Verständnis von Lebensqualität für Pflegeheimbewohner mit Demenz beiträgt:

- 4) Welche organisationsspezifischen Prozesse und Strukturen nehmen darauf Einfluss, welche Beziehungserfahrungen der Pflegeheimbewohner mit Demenz mit wichtigen Bezugspersonen sammelt?

<sup>1</sup> Im Sinne einer weiten Begriffsbestimmung werden unter praxisleitenden Momenten zunächst jene innerpsychischen Gegebenheiten verstanden, die entscheidend sind dafür, wie sich ein Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Situation verhält.

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Lebensqualität im Pflegeheim“ wurden Organisationsbeobachtungen nach dem Tavistock-Konzept im Pflegeheim A durchgeführt. Basierend auf diesem Organisationsbeobachtungsmaterial sowie auf Material, in dem sich das Pflegeheim selbst darstellt, wird eine Organisationsanalyse erstellt, in deren Zentrum die Organisationsdynamik des Pflegeheims sowie deren Einfluss auf die Beziehungsgestaltung zwischen Organisationsmitgliedern steht (vgl. Datler, Trunkenpolz, Lazar 2009b).

Die Bearbeitung dieser vier Fragestellungen zielt darauf ab, ein differenziertes Verständnis von Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz zu entwickeln und herauszuarbeiten, inwieweit praxisleitende Momente auf Seiten der Pflegepersonen und die Organisationsdynamik der Einrichtung bedeutsame Determinanten für die Ausprägung der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern darstellen.

In *Kapitel 8 und 9* werden die zentralen Ergebnisse der Einzelfallstudie sowie deren forschungsmethodischen Grenzen aufgezeigt und in den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs zu Fragen der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz eingebettet.

### *1.2.2 Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung von Pflegepersonen*

Folgt man den in den vorangegangenen Kapiteln entwickelten Verständnis von Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz<sup>2</sup> und teilt man die Annahme, dass es eine der Aufgaben von Pflegeheimen darstellt, die Lebensqualität von Bewohnern zu sichern oder gar zu steigern, so bedarf es entsprechend qualifizierten Personals, das in der Lage ist, Interaktionen mit Pflegeheimbewohnern mit Demenz so zu gestalten, dass eine Sicherung bzw. Steigerung der Lebensqualität möglich wird.

In *Kapitel 10* kommt es daher zur Auseinandersetzung mit folgender Forschungsfrage:

- 5) In Hinblick auf die Entfaltung welcher Kompetenzen sind Pflegepersonen, die mit Pflegeheimbewohnern mit Demenz arbeiten, zu unterstützen, um in die Lage zu geraten, zur Sicherung und Steigerung der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz beizutragen?

<sup>2</sup> Um in einer gut begründeten Art und Weise diesem Verständnis von Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz folgen zu können, wird es im Teil A der Dissertation aus forschungsmethodologischer Perspektive notwendig sein, die Vorannahmen, auf die die wissenschaftliche Auseinandersetzung zu Fragen der Lebensqualität von Pflegeheimbewohnern mit Demenz basiert, zu explizieren und theoriegeleitet zu begründen und den Geltungsanspruch von Ergebnissen, die auf Einzelfallstudien basieren, zu diskutieren.

Arbeiten von Neuweg (2004, 2005) zum impliziten Wissen, aber auch Überlegungen zu Professionalisierungsbemühungen vor psychoanalytischen Hintergrund (Datler 2004b; Steinhardt 2005) legen nahe, dass ein bloßes Vermitteln von Lerninhalten nicht ausreicht, um sicherzustellen, dass bestimmte Wissensinhalte, Kompetenzen und Fertigkeiten in der alltäglichen Arbeit praxisleitende Bedeutung zukommt. In Kapitel 10 wird daher auch folgende Frage aufgegriffen:

- 6) Auf welche Art und Weise ist die Entfaltung der in Frage 5 angesprochenen Kompetenzen anzuregen / zu unterstützen?

Im Anschluss an diese professionstheoretische Diskussion wird in *Kapitel 11* als Ausblick auf weiterführende Überlegungen die Frage aufgegriffen, was basierend auf den Ergebnissen dieser Studie unter Bildung im hohen Alter zu verstehen ist und wie in diesem Kontext Bildungsprozesse zu fassen und zu gestalten sind (vgl. Steurethaler 2013). Vor dem Hintergrund eines Bildungsverständnisses, das Aspekte der reflexiven Selbstdistanzierung und des Nachdenkens über sich und Umwelt in den Mittelpunkt rückt (Benner 2008, Schäfer 2009) und bildungstheoretischen Überlegungen, die dem Aspekt der sinnlichen Wahrnehmung und der leiblichen Erfahrung vermehrt Bedeutung beimessen (vgl. Stinkes 2008), werden in einem die Dissertation abrundenden Ausblick diese Fragestellungen bildungstheoretischer Relevanz aufgegriffen.



## 2 Vorbemerkung zum Einsatz von Einzelfallstudien im Kontext von Forschung

Wissenschaftliches Arbeiten zielt grundsätzlich auf die Gewinnung allgemeingültiger Aussagen ab, während Einzelfallstudien auf den ersten Blick lediglich dazu dienen, Aussagen über einen Fall zu generieren, ohne Anspruch auf Gültigkeit der Ergebnisse in Bezug auf andere Fälle zu erheben. Deshalb wurde Einzelfallmaterial lange Zeit lediglich dafür genutzt, etablierte Konzepte anhand des Materials zu illustrieren oder bestenfalls die Gültigkeit vorhandener Wissensbestände zu belegen. Diese Form der Nutzung von Einzelfallmaterial lässt sich sowohl in bildungswissenschaftlichen Publikationen als auch in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen zeigen (vgl. Fatke 1995, Leuzinger-Bohleber 1995).

Allerdings ist in den letzten Jahrzehnten in der sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft ein wachsender forschungsmethodologischer Diskurs und ein steigendes Interesse an der Durchführung von Einzelfallstudien im Kontext von Forschung zu verzeichnen (vgl. Fatke 1995, Datler 1995, 2004a, Leuzinger-Bohleber 1995). Hier wird insbesondere aus forschungsmethodologischer Perspektive diskutiert, dass Einzelfallstudien dazu dienen können, aus einem Einzelfall einen theoretischen Satz zu gewinnen, „... der nicht aus dem vorhandenen Korpus an theoretischen Sätzen abgeleitet werden kann“ (Fatke 1995: 693). Denn „kasuistisches Wahrnehmen ist eine *prädikative Mitwahrnehmung* (Hervorheb. im Org.) des Allgemeinen im Einzelfall und die Fallanalyse versucht, das Allgemeine an dem Fall als das an ihm Wesentliche anzusprechen. Denn der Gedanke an das Allgemeine hat die Kraft über diesen Fall hinauszudeuten und den Gedanken an andere Fälle derselben Art geradezu zu provozieren“ (Binneberg 1985: 781; zit.n. Fatke 1995: 693).

Dieser Diskussion folgend ist der Einsatz von Einzelfallstudien also insbesondere dann angezeigt, wenn die geplante Untersuchung einen Forschungsgegenstand in den Blick nimmt, der wenig erforscht ist und zu dem kaum Voruntersuchungen vorliegen, die zur Formulierung von Hypothesen genutzt werden könnten. Einzelfallstudien als zentrales Element eines Forschungsdesigns sind also vor allem im Bereich der Grundlagenforschung angezeigt (vgl. Fatke 1995).

Fatke (1995: 687) räumt natürlich ein, dass eine singuläre Einzelfallstudie nicht ausreicht, allgemeine Aussagen zu formulieren. Denn solche Verallgemeinerungen treten nicht voraussetzungslos aus der empirischen Realität hervor. „Vielmehr haben solche ‚allgemeinen‘ theoretischen Aussagen zunächst vorläufigen, hypothetischen Charakter, und obwohl die Erforschung eines Einzelfalls bereits starke Hinweise auf ‚Typisches im Individuellen‘ liefert, bedarf es weiterer Fallstudien“ (Fatke 1995: 688). Hierbei plädiert Fatke (1995) allerdings nicht für die Untersuchung einer repräsentativen Gesamtzahl von Fällen,

wie dies in einer empirisch-analytischen Forschungslogik üblich ist. Vielmehr kann „... jeder andere Fall, der in gleicher Weise das Typische im Individuellen zeigt, ... schon als weitere Bestätigung der Richtigkeit der theoretischen Aussage gelten. Denn im Grunde geht es nicht um die Anzahl der Fälle – aus der Häufigkeit ist nämlich *nicht* (Hervorheb. im Org.) auf die Bedeutsamkeit zu schließen! –, sondern es geht, im Anschluss an Lewin (1931), um ‚eine präzise Erfassung der Gesamtsituation in all ihren Eigentümlichkeiten‘, nur darin lasse sich das Wesen eines Gegenstandes erkennen“ (Fatke 1995: 688).

Fatke (1995) folgend leisten Einzelfallstudien somit mehr als bloß vorhandene Wissensbestände zu illustrieren oder zu überprüfen. Einzelfallstudien können „gründlich und methodisch kontrolliert durchgeführt durchaus zur Gewinnung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und letztendlich zur Theoriebildung beitragen“ (Fatke 1995: 693).

All diese Überlegungen führen letztlich zur Frage, welchen Kriterien Einzelfallstudien im Kontext von Forschung zu entsprechen haben. Fatke (1995) diskutiert, dass – in Abgrenzung zur Fallarbeit und Fallanalyse – im Rahmen von Fallstudien im Kontext von Forschung auszuweisen ist, in welchem Verhältnis die über die Einzelfallstudie generierten Ergebnisse zu vorhandenen Wissensbeständen stehen. Datler (1995) setzt sich mit der genaueren Bestimmung dieses Verhältnisses in Bezug auf Theorieentwicklung auseinander. Die folgenden Ausführungen basieren auf diesen beiden Beiträgen.

Wie bereits einleitend ausgeführt, zielt Wissenschaft auf Wissenszuwachs in Form von allgemein gültigen Aussagen ab. Um diesen wissenschaftlichen Anspruch zu genügen, hat eine Einzelfallstudie folgende Kriterien zu erfüllen:

- 1) Eine zentrale Aufgabe einer Einzelfallstudie ist, Ergebnisse der Studie zu den allgemeinen vorhandenen Wissensbeständen in Beziehung zu setzen, „um den Fall als einen typischen, exemplarischen auszuweisen, der eine wissenschaftlich-theoretische Erkenntnis sichtbar macht und die allgemeinen Wissensbestände bereichert“ (Fatke 1995: 683). Dazu ist es zunächst erforderlich, die vorhandenen, allgemeinen Wissensbestände in Bezug auf einen bestimmten Forschungsgegenstand darzulegen und auszuweisen, welche Forschungslücken vorliegen. Die Ausarbeitung und Ausformulierung der Forschungsfragen, die im Rahmen der Einzelfallstudie bearbeitet werden, stehen im engen Zusammenhang mit diesen Forschungsdesideraten.
- 2) Wie auch in anderen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen üblich, sind Forschungsmethoden zu wählen, die Zugang zur Forschungsfrage eröffnen und korrekt eingesetzt der Generierung des erforderlichen Materials dienen.
- 3) Die Analyse des Materials, die allmähliche Herausarbeitung der zentralen Themen und Muster des Falles sind nun im Detail durchzuführen. Dies setzt einerseits auf Seiten des Forschers „größtmögliche Offenheit, Unvoreingenommenheit und Selbstkritik in der Betrachtung und Analyse des

Einzelnen und Besonderen des Falles voraus“ (Fatke 1995: 684). Andererseits ist dieser Analyseprozess transparent und nachvollziehbar darzustellen. Das heißt sowohl Fallmaterial als auch darauf bezogene Interpretationen, erste Zusammenführungen einzelner (vorläufiger) Ergebnisse sind darzulegen.

- 4) Bei aller Aufmerksamkeit auf Details und ausgeprägter Flexibilität bei der Analyse des Fallmaterials bedarf es nach Durcharbeitung des vorhandenen Materials nicht zuletzt „eines gewissen Muts zu einer Entscheidung für einen theoretischen Satz von allgemeiner Gültigkeit zu kommen“ (Fatke 1995: 693). „Es ist ein ‚Blitz der Einsicht‘, der sich dann einstellen kann, wenn wir verschiedene Elemente unserer Beobachtung zusammenbringen, die zusammenzubringen wir uns vorher nicht hätten träumen lassen. Es scheint Mut dazu zu gehören, die zwischen den einzelnen Äußerungen eines Falles rotierenden Verweisungen auf den Punkt einer Deutung zu bringen“ (Budde 1988: 425; zit. n. Fatke 1995: 693). Auch dieser Schritt des Herausarbeitens zentraler Themen und Muster eines Falles hin zur Formulierung von allgemeinen Aussagen – auch wenn sie zunächst hypothetischen Charakter aufweisen – ist transparent und nachvollziehbar darzustellen.
- 5) Fatke (1995) betont, dass Ergebnisse aus einer Einzelfallstudie durch die Bearbeitung weiterer Fälle abzusichern bzw. zu stärken sind. Dabei verweist er beispielsweise auf Jüttemanns (1990) Überlegungen zu einer „komparativen Kasuistik“ (vgl. Datler, Hover-Reisner, Datler 2015).
- 6) Einzelfallstudien im Kontext von Forschung schließen mit einer Diskussion des Verhältnisses zwischen den Ergebnissen der Einzelfallstudie und vorhandenen Wissensbeständen. Datler (1995: 725) beschreibt folgende drei Arten des Verhältnisses:
  - a) Die Ergebnisse der Einzelfallstudie werden innerhalb weithin geteilter vorhandener Wissensbestände diskutiert. Die Bearbeitung des Einzelfalles und die daraus resultierenden Ergebnisse bereichern, ergänzen oder differenzieren vorhandene Theoriebestände.
  - b) Die Einzelfallstudie generiert Ergebnisse, die nicht in etablierte Theorien und Konzepte integriert werden können. Anhand der Einzelfallstudie wird also gezeigt, dass mit Hilfe vorhandener Wissensbestände die Ergebnisse der Einzelfallstudie in nur unzureichendem Ausmaß zu verstehen sind. Die Einzelfallstudie stellt somit vorhandene Wissensbestände in Frage und verweist gleichzeitig auf die Notwendigkeit der Ausarbeitung neuer theoretischer Erkenntnisse.
  - c) Im Sinne eines Musterbeispiels zeigt die Einzelfallstudie neue theoretische Erkenntnisse auf und regt die wissenschaftliche Gemeinschaft damit an, ähnliche Fälle vor dem Hintergrund dieser neuen Er-

kenntnisse zu diskutieren. In diesem Sinn wird durch Einzelfallstudien Neues generiert, das in vorhandenen Wissensbeständen noch keine Berücksichtigung fand.

Die bisherigen Ausführungen konzentrierten sich auf Einzelfallstudien im sozialwissenschaftlichen Bereich. Der Titel dieses Buches kündigt allerdings eine psychoanalytisch-orientierte Einzelfallstudie an, die in vielerlei Hinsicht sozialwissenschaftlichen Kriterien entspricht, allerdings aufgrund des psychoanalytischen Theoriehintergrunds auch Besonderheiten aufweist. Abschließend wird daher noch kurz auf jene Aspekte eingegangen, die psychoanalytisch-orientierte Fallstudien im Besonderen auszeichnet (weiterführende Überlegungen zu dieser Thematik sind im Kapitel 4 nachzulesen).

Psychoanalytisch-orientierte Einzelfallstudien zeichnen sich zunächst dadurch aus, dass die innere Welt von Personen sowie die Beziehungsdynamik zwischen Personen im Mittelpunkt des Interesses stehen (vgl. Datler 2004a, Datler, Hover-Reisner, Trunkenpolz u.a. 2008). Dieser Forschungsgegenstand ist von außen nicht direkt beobachtbar und – der Annahme des dynamischen Unbewussten folgend – fällt es Personen häufig schwer, darüber in differenzierter und expliziter Weise Auskunft zu geben.

Dies bedeutet, dass der Untersuchungsgegenstand psychoanalytisch-orientierter Einzelfallstudien über von außen beobachtbares Verhalten interpretativ zu erschließen ist, wobei tiefenhermeneutischen Zugängen besondere Bedeutung beigemessen wird. Die Art der Darstellung des Interpretationsprozesses ist so zu gestalten, dass die Argumentationen und Überlegungen in Bezug auf die innere Welt der im Mittelpunkt der Einzelfallstudie stehenden Personen für Außenstehende nachvollziehbar gemacht werden. Datler (2004a: 36) arbeitet diesbezüglich anhand von Falldarstellungen Freuds und Aichhorns vier Aspekte heraus, die eine solche Nachvollziehbarkeit begünstigen, wobei er die von Freud formulierte Idee verfolgt, dass solche Falldarstellungen „wie Novellen zu lesen“ sind (Freud; zit. n. Datler 2004a: 36):

- 1) Eine solche Form der Falldarstellungen dient dazu, Lesern den Eindruck zu vermitteln, jene Situationen, die im Zentrum des Interpretationsprozesses stehen, mitzuerleben.
- 2) Durch die Verbindung detaillierter, deskriptiver Beschreibung des von außen beobachtbaren Verhaltens und differenzierter Überlegungen über das damit in Zusammenhang stehende Erleben der Personen, die im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen, gelingt es, Leser allmählich an die innere Welt der Personen zu führen.
- 3) Die Form der novellenartigen Falldarstellung eröffnet weiters die Möglichkeit, Neugierde und Spannung beim Leser zu wecken und in ihnen Gefühle und Gedanken aufkommen zu lassen, die es ihnen ermöglichen, auch jenen Ausführungen zu folgen, die von unbewussten Erlebnisinhalten handeln.

- 4) Novellenartig geschriebene Falldarstellungen ermöglichen, dass Leser in eine Position gebracht werden, von der aus sie zusammenfassende Gedanken, die auf der Analyse des Fallmaterials beruhen, sowie daran anschließende Verallgemeinerungen und theoretische Bezüge nachvollziehen zu können.

Datler (2004a) arbeitet in seinem Beitrag heraus, dass Fallstudien solcher Art bereits seit Anbeginn psychoanalytischen Denkens und Arbeitens weite Verbreitung fanden und auch in psychoanalytisch-pädagogischen Arbeiten große Bedeutung haben. Gleichzeitig stellt er fest, dass in jüngerer Zeit kaum mehr Falldarstellungen größeren Umfangs ausgearbeitet werden (Datler 2004a: 38). Die nun vorliegende Einzelfallstudie basiert auf der Bearbeitung von über 400 Seiten empirischen Materials:

- 76 Seiten Interviewtranskripte von Gesprächen mit sechs Pflegepersonen
- 102 Seiten Organisationsbeobachtungsmaterial über das Alltagsgeschehen in unterschiedlichen Bereichen des Pflegeheims
- 210 Seiten Einzelbeobachtungsmaterial über drei Pflegeheimbewohner
- ca. 30 Seiten Dokumente des Pflegeheims.

Dieses Material wurde von sechs Personen über einen Zeitraum von einem halben Jahr im Pflegeheim A erhoben und gemeinsam mit 4 Personen aus dem Projektleitungsteam über ein Jahr hinweg in Forschungsgruppen analysiert. Darüber hinaus wurden unterschiedliche Ausschnitte des empirischen Materials und daran anschließende Überlegungen in personell unterschiedlich zusammengesetzten Gruppen in diversen Kontexten (Lehrveranstaltungen des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien, Forschungsworkshops, Tagungen) wiederholt diskutiert. Diese Arbeitsschritte, in die die Autorin durchgängig miteingebunden war, stellen den Ausgangspunkt für eine umfassende Einzelfallstudie des Pflegeheims A dar, die in den folgenden Unterkapiteln nachzulesen ist.

